

„Wie nachhaltig kann Freihandel sein?“

Vom Verhältnis zwischen Green Economy und Welthandel

Mit Pedro Morazán vom Südwind Institut

Viele Kinder in Deutschland lieben Schokolade. Doch viele dieser Kinder haben noch nie eine Kakaobohne gesehen oder wissen wo sie herkommt. Und dann gibt es Kinder, die genau wissen, wie eine Kakaobohne aussieht, weil sie selbst ernten müssen. Doch sie wissen nicht, wie die Schokolade schmeckt, die daraus produziert wird. Und wie kann es sein, dass Bananen aus den „Bananenrepubliken“ in der Karibik billiger sind als die Äpfel aus Schleswig-Holstein?

Das Prinzip der komparativen Kostenvorteile

Diese Fragen versucht Pedro Morazán mit Hilfe des Prinzips der komparativen Kostenvorteile von David Ricardo zu erklären. Nach diesem Prinzip ist es ökonomisch sinnvoller, wenn sich ein Land auf ein Produkt spezialisiert und dieses in größeren Mengen und besserer Qualität produziert, im Vergleich dazu, dass jedes Land alle Produkte in geringen Mengen für sich selbst produziert. Ein Beispiel für die erste Anwendung dieses Prinzip ist der Anbau von Textil und Wein in den Jahren um 1830. Um diese Zeit begann in England die industrielle Revolution und England spezialisierte sich auf Textilien, während Portugal sich auf den Anbau und die Produktion von Wein einstellte. So wurde in beiden Ländern der Wohlstand gesteigert, da beide Produkte für beide Länder nun billiger waren. Doch wo liegt dann der Haken?

Das Problem ist, dass die Entwicklungsimpulse in der Textilindustrie sehr viel höher sind als in der Weinproduktion. In der Textilindustrie werden Maschinen erfunden, Ingenieurwissenschaften entstehen und entwickeln sich, müssen gewartet werden, verbessert werden. In der Weinproduktion wird ein solches Wissen nicht benötigt, sodass zwar zunächst der Wohlstand steigt, aber keine weiteren Entwicklungsimpulse gesetzt werden. Heutzutage gibt die Weltbank verschiedenen Ländern immer noch den Rat im Sinne Ricardos: Spezialisiert euch! Doch zu viele Länder produzieren mittlerweile Kaffee, sodass die Preise in den Keller sinken. Die starke Exportorientierung dieser Länder hat dafür gesorgt, dass sie keine Nahrungssicherheit

mehr gewährleisten können, da sie keine dafür geeignete Landwirtschaft und Versorgungsindustrie aufgebaut haben.

Ein Beispiel, das Morazán erläutert ist die Banane, da er selber auch aus Honduras – einer „Bananenrepublik“ - kommt. Eine Bio-Banane müsste unter natürlichen Bedingungen im Regenwald wachsen. Eine solche Banane würde allerdings im Laden in Deutschland mindestens 5 € kosten, was keiner bezahlen wird. Die Lösung ist also massenhafte Produktion, das heißt auf einer Plantage und nicht mehr im Regenwald. So können billige Preise gewährleistet werden. Doch das Problem solcher Plantagen ist die Monokultur: Degradierung des Bodens, Wasserverschmutzung und die Entstehung von Pilzen bei zu vielen gleichen Pflanzen. Also greift man zum Einsatz von Pestiziden. Morazán sagt, Bio-Bananen wird es niemals geben. Aber er schlägt eine Mittellösung vor: Fairtrade und „ein bisschen“ Bio, bei dem wenigstens auf zu giftige Stoffe in den Pestiziden verzichtet wird.

Welthandel ist Wettbewerb

Die Exporte der Südsahara-Länder sind zwar nicht zurückgegangen, doch hat es im Vergleich zu Asien nicht wirklich „entwickelt“ – in einem kapitalistischen Sinne. Da diese Länder immer noch hauptsächlich zu drei Viertel Rohstoffe und Zwischenprodukte produzieren, haben sie nur wenig Industrie aufgebaut, die man für die Produktion von Konsum- und Kapitalgütern benötigt. Spezialisierung macht nur zu einem gewissen Maße Sinn, und sie produziert Ungleichheit. Also Freihandel zwischen „Rohstoff-Ländern“ und Industrieländern verursacht Ungleichheit. Doch heißt dies nicht unbedingt, dass wenn ein Land sich komplett abkoppelt vom Weltmarkt, dass es mehr Wohlstand und Entwicklung hat, wie man an Afghanistan sehen kann.

Ha-Joon Chang, ein Ökonom aus Korea, verdeutlicht dies an einem anschaulichen Beispiel: Wenn man ein Kind hat, könnte man dieses arbeiten lassen, sodass es nichts mehr kostet und Geld verdienen kann. Dann kann das Kind allerdings nicht zur Schule gehen, und hat nach der Schule keine Aufstiegschancen. Wie ein Kind Bildung bekommen muss, muss ein Land eine Grundlage an Verarbeitungsindustrie entwickeln und diese durch eine beispielsweise protektionistische Wirtschaft, zum Beispiel Zölle, schützen. Hier zeigt sich die „Heuchelei der Industrieländer“. Während sie ihre Produkte durch Zölle und Patente schützen, und sich damit eine Grundlage für den Wettbewerb aufbauen, haben andere Länder diese Chance nicht und verkaufen ihre Bananen und den Kaffee zu den schwankenden Weltmarktpreisen.

Das traurige Beispiel Bolivien

Die Bananenproduktion in Bolivien hat zu großen Umweltproblemen geführt. Morazán berichtet von einem Interview, in dem er gefragt wurde, ob die Regierung Schuld sei an der Dürre? Doch

Schuld ist „El Nino“, der Sturm der die Regenzeit in vielen Regionen bestimmt. Während in Costa Rico zu viel Wasser in Form von Hurrikanen der Stufe 3 tobt, hatte Bolivien das ganze Jahr kein Regen, vor allem in den Gebieten über 4000m Höhe. El Nino verursacht Dürren nicht nur in Bolivien, sondern auch in Äthiopien und Nepal. Die Verzweiflung der Bürger führte zu einer Entführung des Wasserministers, doch auch dies trug nicht zur Lösung des Konflikts bei. Die Gletscher in den Anden in El Alto leisten üblicherweise 80% der Wasserversorgung, doch es kommt schon lange nichts mehr, was zu einer großen Notsituation geführt hat.

Was hat der Welthandel damit zu tun? Der Transport der vielen Produkte aus Bolivien erzeugt CO², was zu Erderwärmung führt und den normalen Zyklus von El Nino zerstört. Die Flüsse sind wegen des Extraktivismus der Rohstoffe vergiftet und auch nicht mehr trinkbar. Hierin liegt ein weiteres Paradox: Bolivien ist eines der reichsten Länder Lateinamerikas. Es besitzt Erdöl, Gas, Lithium, das vor allem in unseren Handys verwendet wird, und weitere wichtige Rohstoffe. Doch trotzdem ist Bolivien eines der ärmsten Länder der Welt. Ökologische Probleme tragen oft zu der Verschärfung von Konflikten bei, wie auch das Beispiel der Boko Haram in Mali zeigt, da die Sahara sich weiter ausdehnt und so Lebensräume verkleinert, um die dann ein Kampf entsteht. Auch in Syrien herrschte eine Wasserknappheit durch El Nino. Dies führte zur Flucht vieler Menschen in die Städte, eine große Krise führte zu Protesten und schließlich zu einem Bürgerkrieg.

Was können wir tun?

Das Wachstumsparadigma in Frage stellen! Denn die Verantwortung liegt nicht (nur) bei den Einzelpersonen, sondern ist eine strukturelle Verantwortung, die viele Teile der Gesellschaft betrifft. Um diese strukturelle Verantwortung wahrzunehmen kann man durch das eigene Konsumverhalten eine Signalwirkung erzeugen und als homo politicus Widerstand erzeugen, wie der große Protest gegen das große Freihandelsabkommen TTIP diesen Sommer gezeigt hat. Morazán sagt, man muss nicht nur ökologischer einkaufen, sondern durch die Entwicklung von Verarbeitungsindustrien den Welthandel verändern! So soll nicht Deutschland Solarzellen und Windräder in die Entwicklungsländer exportieren, damit diese Strom erzeugen können, den sie verkaufen können. Stattdessen muss sich in diesen Regionen diese Industrie selbst aufbauen, damit es Luft zur Entwicklung gibt.

Mit freundlicher Unterstützung der



V.i.S.d.P. : Allerweltshaus Köln e.V., Tel.: 0221 – 510 30 02
menschenrechte@allerweltshaus.de www.menschenrechte-koeln.de
www.facebook.com/menschenrechtokoeln